

Bekanntmachung des Verbandsvorstandes.

1) Zu der in Nummer 16 der Buchbinder-Zeitung... die Buchdrucker von Verbandsvereinen abgeführten Unterfrüßungsbeiträge...

2) Um die Abrechnung der Verbandskasse fürs erste Quartal d. J. bald fertigstellen zu können, ist es notwendig, daß die Vereine, welche ihre Abrechnung mit der Verbandskasse noch nicht vorgenommen haben...

3) In der zum Verband gelangten Jahresabrechnung ist durch ein Versehen der Verein Pforzheim als aufgelöst bezeichnet. Die betreffende Notiz in der Rubrik 'Bemerkungen' soll nicht für Pforzheim, sondern für Reutlingen gelten...

4) Da ein Theil der Vereine jetzt noch mit der Zusammenstellung der Statistik für das Winterhalbjahr beschäftigt ist, das Statut aber für statistischen Aufnahme für das Sommerhalbjahr den Monat Mai vorgehoben hat...

Der Verbandsvorstand.

A. Dietrich.

Die Zünftler im 14. Jahrhundert.

Motto: Dem kleinen Handwerk muß geholfen werden! Es muß die Höhe wie im 14. Jahrhundert wieder erreicht.

Seitdem die Arbeiter lesen und denken lernen, sind sie auch nicht mehr geneigt, alles für bare Münze zu nehmen, was man erzählt, und die Ansprüche großer Männer über gewisse Zeitepochen erlauben sich die denkenden Arbeiter doch auch einer genaueren Prüfung zu unterziehen...

Die erste und einflußreichste Gilde war die 'Nidergerde', d. h. die Gilde der reichen Kaufleute, die allmählig die Rechte der politischen Polizei ausübten, über das Marktrecht, Münzrecht u. s. w. verfügten, insbesondere auch das Bannrecht in den Städten ausübten.

Mit der Erlangung von Macht und Ansehen der Städte bedurfte man aber auch der Waffen und der wehrpflichtigen Männer zur Vertheidigung derselben. Man mußte also solche Kräfte an sich ziehen suchen und fand die geeigneten Elemente unter den Sörigen und Leibeigenen der Burgen, großen Höfen, Klostergrünten und dergleichen, die sich alle aus der Masse der 'unehrlich' Geborenen zusammensetzten.

wurden nur vor den Städten gebildet; hier konnten sie sich ansiedeln, daher das 'Pfahlbürgerthum'.

Am frühesten entwickelten sich vor allem die Handwerker der Huf- und Nagelschmiede, Drechsler, Metallarbeiter u. dgl., deren Mitglieder dann in den Städten das Handwerk frei ausübten und Lehrlinge zogen. Nur Kinder freier Eltern konnten in der Stadt das Handwerk lernen.

Der Rath war in den freien Städten allmächtig geworden; die staatsrechtlichen Befugnisse und Bestimmungen beschränkten sich nicht mehr auf allgemeine politische Maßnahmen in Bezug auf Lebensmittel u. s. w., sondern diese 'Patrizier' behielten ihre Macht selbst auf alle gewerblich-polizeilichen Verhältnisse aus.

Durch fortgesetzte Bedrückungen, unnütze Kladderereien, harte Steuern und sonstige Beschwerden, schlossen sich endlich die freien Handwerker enger zusammen und, wenn auch unter vielen Schwierigkeiten, gelang es endlich doch, die Gewerkschaftsgenossen in geschlossenen Zünften zu vereinigen.

Der Beitrag war nur ein geringer, er bestand nur in kleinen Lieferungen von Waags für die Kirche; in anderen Fällen wurde nur von Fall zu Fall gerechnet und dementsprechend gesammelt. Die Zünfte unterstützten sich auch in so weit, daß wenn Materialmangel vorbestand zur Stadt geführt wurde, die Zunft für ihre ärmeren Genossen in der Weise sorgte, daß nicht sofort Nothmittel hatte, diese Nothstoffe dann in kleinen Portionen für den Ankaufspreis von der Zunft auf leichte Abzahlungen erhalten konnte.

Da aber in diesen alten unwürdigen Zünftern noch die unerbörliche abergläubische Natur vorherrschte, der Drang nach Freiheit sich nicht so leicht bändigen ließ, so wurde die Herrschaft der alten Geschlechter immer drückender; man fand mit dem Erstarken der Zünfte die Herrschaft der Patrizier immer lästiger und glaubte nun auch die Zeit gekommen, dies lästige Joch abzuschütteln.

Korrespondenzen.

Achtung, Lederarbeiter! In Folge Nichtanerkennung der neuen inhumanen Fabrikordnung der Firma G. C. Witz in Leipzig sind acht Kollegen gemahrgelagt worden.

Berlin. Der hiesige Arbeiterinnenverein hatte am 21. April seine ordentliche Generalversammlung. Zum ersten Punkt der Tagesordnung hielt Herr Deter einen beifällig aufgenommenen Vortrag über körperliche und geistige Prostitution.

Berlin. Am Donnerstag feierte der hiesige Buchbinder-Männerchor sein drittes Stiftungsfest in Feuerheins Salon. Der Anfang war auf 6 Uhr festgelegt; gegen 7 Uhr wurde mit dem sehr reichhaltigen Programm begonnen; aus demselben verdient besonders hervorgehoben zu werden ein Tyroler Sängerkuintett, betitelt die 'Spreetgaler', welches mit großem Beifall aufgenommen wurde; gleichen Anschlag fanden ferner ein Violin-Solo von der 11jährigen Selma Westerschauen, verschiedene Gesangs solos, ein Duett 'die beiden Zeitungsleser' und die vom Verein gebildeten beliebten Arbeiterlieder.

Während der Kaffeepause begrüßte der Vorsitzende die Gäste; in kurzen Worten seinen Dank abkündend für den zahlreichen Besuch und darum bittend, den Verein auch fernerhin zu unterstützen; sodann gelangten Glückwunsch-Telegramme aus Hannover, Leipzig und Wänden zur Verlesung.

Während der Kaffeepause begrüßte der Vorsitzende die Gäste; in kurzen Worten seinen Dank abkündend für den zahlreichen Besuch und darum bittend, den Verein auch fernerhin zu unterstützen; sodann gelangten Glückwunsch-Telegramme aus Hannover, Leipzig und Wänden zur Verlesung.

Darmstadt. Nachdem bereits ein Jahr verfloßen seit unserem letzten Bericht, sehen wir uns genöthigt, wieder einmal etwas über unser Vereinsleben mitzutheilen. Im Laufe des vorigen Jahres war unser Hauptaugenmerk auf die Heranziehung aller in hiesigen Buchbindereien beschäftigten Arbeiterinnen gerichtet und hatten wir auch dieserhalb im Monat Januar d. J. eine außerordentliche Mitgliederversammlung abgehalten, die aber leider keinen Erfolg hatte, trotzdem wir es an Agitation nicht fehlen ließen.

daß wir jetzt über eine gute nette und ansehnliche Bibliothek verfügen; nur wäre zu wünschen, daß dieselbe von Seiten der Mitglieder etwas mehr benutzt würde, weil gerade solche Schriften geeignet sind, den Arbeiter über seine wirtschaftliche Lage am besten aufzuklären.

Ferner haben wir im Laufe des verfloßenen Quartals unseren Arbeitsnachweis dahin geändert, daß wir denselben nicht mehr in unserer Zentralherberge, sondern nebst Poststelle bei unserem Kassierer, Kollegen Ebbing, eingerichtet haben, hauptsächlich aus Rücksicht für die durchreisenden Kollegen, welche auch nicht immer in der Lage sind, bei Antritt in einer fremden Stadt sich unnütze Unkosten zu machen.

Am Sonntag den 3. April dielten wir unser fünftes Stiftungsfest ab, das in schönster Weise verlief. Die Festimmung wurde bedeutend erhöht durch den Besuch unserer Nachbarvereine Frankfurt und Mainz, welchen wir hiermit noch nachträglich unseren herzlichsten Dank auszusprechen; ebenso danken wir unseren früheren Mitgliedern, den Kollegen Eckardt und Schmeißer für ihre schönen Glückwunschtelegramme, resp. Schreiben.

Röln a. Rh. Ein Vorkommniß einer hiesigen Buchbinderei und Druckerei verdient Berücksichtigung in unserem Organ. Welcher der beiden Geschäfte ist Herr B. A. Ulfmann. Nicht nur ist er ein Feind der Sozialdemokratie und der Fachvereine, sondern auch der freien Hilfskasse der Buchbinder erklärt er den Krieg. Schreiber dieser Zeilen wurde von dem betreffenden Herrn auf Verlangen engagirt. Die Firma war mir unbekannt, und da Herr U. mir Anfangs 18 Mt. zahlte, was für den hiesigen Platz ein guter Lohn ist, so dachte ich, eine angenehme Stelle zu erhalten, war aber sehr enttäuscht. Beim Eintritt in die Werkstatt prangt das schöne Schild: 'Vierzehntägige Kündigung findet nicht statt. Velen gilt als angenommen.'

Ob der Arbeiter damit einverstanden ist, wird nicht gefragt, er muß sich eben fügen, sonst kann er gehen. Als der Samstag kam, wurde ich wegen dem Zahlen auf das Zimmer gerufen. Die erste Frage war: 'Sind Sie Sozialdemokrat?' Als ich die richtige Antwort darauf ertheilte, war die zweite Frage: 'Welcher Krankentafel gehören Sie an?' Ich gab zur Antwort, daß ich bereits sieben Jahre der Buchbinder-Krankentafel angehöre und deshalb noch bei meinem Prinzipal Anstand gehabt habe. Nun ging es los: 'Diese Tafel habe ichen Sie in Leipzig und die Mitglieder seien Sozialdemokraten (schämstest Sorte); solche Beschäftigte nicht, da ich mit ihnen schon viel durchzumachen hatte.' (Glaub's wohl, Herr Ulfmann, Sie sind ja in Röln und Umgebung zur Genüge bekannt wegen Ihrer Arbeiterfreundschaft. Sie müssen Leute haben, die auf zwei Seiten Wasser tragen, und solche giebt es leider auch in Röln. Von den Verbandsvereinen haben ichen immer welche zu Diensten.) Auf meine Erklärung, daß ich wegen meines Geschäftes weder dem Fachverein noch der Krankentafel Balet los, erfolgte meine sofortige Entlassung.

Wäre ich nicht 3/4 Monate eine Dirche der Landstraße gewesen, so hätte ich gewußt, mit wem

ich es zu thun habe, da dieselbe Firma vor nicht gar langer Zeit vom hiesigen Fachverein wegen Verletzung zweier Kollegen veröffentlicht wurde. Alle Kollegen, besonders Angehörige des Fachvereins und der Krankenkasse, möchten sich das Geschäft des Herrn Uelman merken, damit sie nicht auf den Leim gehen, wie ich Schreiber dieses.

Alle dem Fachverein fernstehenden Kollegen aber fordern ich auf, den hiesigen Verein durch Beitritt zu unterstützen, damit wir vereint solchen brutalen Ausfällen einen Damm entgegenbringen können. Seid Ihr denn ein Spielball in den Händen der Preisjäger, die wenn Ihr ausgefallen seid, Euch gleich einer ausgepreßten Zitrone auf die Straße werfen, oder seid Ihr dazu bestimmt, an der Verbesserung der Arbeiterklasse beizutragen? Ich denke wohl das Letztere, und deshalb tretet der Organisation bei, vereint Euch, denn nur mit vereinter Macht ist es uns möglich, ein besseres und menschenwürdiges Dasein zu erringen.

Ein Blasen und Geheben der Organisation!
Mit kollegialischem Gruß!

Aug. Hambrecht.

Leipzig. In unserer am 23. April abgehaltenen Vereinsversammlung hörten wir einen Vortrag von Herrn Dr. Bentler über „Die Naturheilmethoden im Allgemeinen“, dem wir folgendes entnehmen: „Wir leben in einer Zeit der Widersprüche; die heutige Parole heißt: Reform. Dasjenige, was Jahrhunderte lang als Dogma galt, kann morgen schon unzulässig und veraltet sein. Leider stehen gerade in Bezug auf die Erregung des Allen durch das Neue und Bessere die „höheren“ Gesellschaftskreise weniger geneigt, diese Verbesserungen zu unterstützen. Das sollte aber die Vertreter der Naturheilmethoden nicht abhalten, ihre Ansichten mit aller Kraft zu verbreiten und in immer weitere Kreise die Zweckmäßigkeit der Naturheilmethoden zu tragen. Die Altmenschen Natur allein heilt, die Menschen können nur Krankheiten verhüten. Ein Rezept gegen Krankheit ist gleich dem Abwaschen gegen die Sünden. Man verusche die Ursachen der Krankheit zu beseitigen. Ungenügende und unpassende Nahrung, zu wenig Ruhe, Ueberanstrengung, Sorgen etc. machen den Körper weniger widerstandsfähig und geben somit die Ursache zur Krankheit. Diese Ursachen, begründet durch die sozialen Verhältnisse, können nicht durch Einzelne, sondern nur durch den Staat beseitigt werden.“

Es kommt noch hinzu, daß schon in der Schule der Geist auf Kosten des Körpers gequält, der Lehrer aber dadurch so vernachlässigt und geschädigt wird, daß späterhin nicht mehr daran zu ändern ist. Die praktischen Engländer geben sich zum großen Vortheil ihrer Gesundheit mehr dem Sport hin als die Deutschen, welche ja allerdings aus ihren Sport haben, der aber meistens Bier- oder Wauspott ist.

Aufgabe der Naturheilmethoden ist: Krankheiten zu vermeiden, dazu aber je nötig: streng Wasch zu halten in Allem, in Arbeit, Ruhe und Vergnügen, geregelte Diät, frische Luft und Wasser.

Da nun jeder Mensch mehr oder minder krank ist, ohne selbst eine Meinung davon zu haben, so bemühen sich die Vertreter der Naturheilmethoden, im Gegensatz zu den Allopathen, die Kranke sowohl als die Gesunden, soweit es möglich überhaupt gibt, selbst zu der Erkenntnis zu bringen, daß nur die allgemäße Natur die

Heilung vollzieht. Redner fordert: „Verhütung der Arbeitzeit, bessere Arbeiterwohnungen, öffentliche Bäder, Gesetze gegen die Fälschung von Nahrungsmitteln, sowie Aufhebung des Zwangs. Nachdem Redner die einzelnen Forderungen erläuterte, erklärte er die „Kuhne'sche Heilmethode“ (Reider-Sigbänder etc.) wohl für nützlich, aber ihrer Einseitigkeit wegen nicht überall anwendbar, wohingegen die Naturheilmethoden streng individualisiert jeden Fall besonders prüft und behandelt und das Fieber, sonst so viel gefürchtet, als den mächtigsten Heilfaktor der Natur anwendet, zu welcher die Menschheit zurückzukehren müsse.“

In der nun folgenden Diskussion hob Kollege Klotz hervor, daß die Engländer auch mehr Zeit zum Sport haben, wie die deutschen Arbeiter, welche nach langer Arbeitszeit keine Lust haben, noch mehr den Körper anzustrengen. Vor Allem aber sollten doch die „Rassenschieden“ sich mehr um die Verbesserung ihrer Lage bekümmern, was sie doch müßten, wenn sie, wie sie immer vorgeben, die Interessen der Krankenkassen wirklich wahren wollten. Redner forderte noch auf, am 28. Mai in der Krankenkassenversammlung zu erscheinen. Die Kollegen Mäne und Wohlbeie sprachen sich noch gegen den Zwangs aus, womit der erste Punkt sich erledigte.

Zum zweiten Punkt wurde beschlossen, die Einzelstatistik neben der bisherigen Werkstättenstatistik einzuführen; für letztere wurde eine Kommission gewählt, bestehend aus den Kollegen Warden, Fren, Rangrod und Fr. Seyffert.

Zu Verschiedenes wird beschlossen, einen „Ausflug“ nach dem Festplatze zur Feier des 1. Mai zu veranstalten.

Unsere arbeitslosen Mitglieder erhielten am 1. Mai eine Eintrittskarte frei und 30 Pfennig baar, wozu das „Leipziger Tageblatt“ die Bemerkung macht, wir wollten dadurch die Zahl der Demontiranten vergrößern, es knüpft aber daran die Frage: ob denn die Sozialdemokraten mit 30 Pfennig wohl auskommen könnten? Wer laßt da? E. Sch.

München. Samstag den 23. April fand unsere statutenmäßige Generalversammlung statt mit folgender Tagesordnung: 1) Bericht des Vorstehenden; 2) Kassens- und Rechnungsbericht; 3) Renewal eines Mitglieds; 4) Verschiedenes und Fragekasten. Der Vorsitzende brachte bei Eröffnung der Versammlung sein Wohlwollen über den etwas schwachen Besuch aus, ermahnte aber zugleich, doch fest zu der Organisation zu halten und die uns noch fernstehenden Kollegen, welche in München noch in großer Anzahl vorhanden sind, durch Agitation herbeizuziehen. In seinem Berichte führte er aus, daß unser Verein am Schluß des Jahres 1891 163 Mitglieder zählte; abgemeldet abgetreten sind 8, unangehört abgetreten 2, zum Militär einberufen 2, ausgeschlossen wegen Steuererresen 10; Mitgliederstand am 1. April 1892 141, wobei 5 auswärtige Mitglieder mitgerechnet sind. Unter Hinweis auf den von Dr. Conrad gehaltenen interessanten Vortrag bemerkte der Vorsitzende, daß in nächster Zeit wieder einige Vorträge gehalten werden und sind die Kollegen damit gleich aufmerksam gemacht, die Vereinssabende doch regelmäßiger zu besuchen.

Hierauf wurde von Kollege Moses der Kassensbericht erstattet, welcher folgendes ergiebt: Kassensbestand am Schluß des Jahres 1891 233 Mk.

64 Pf., Einnahmen im ersten Quartal 1892 392 Mk. 55 Pf., Ausgaben 297 Mk. 12 Pf., bleibt ein Ueberschuß von 95 Mk. 43 Pf. Der Gesamtkassenstand am 1. April 1892 ist 329 Mk. 7 Pf. Unter den Ausgaben befinden sich für Reiseunterstützung 36 Mk. 30 Pf., für Sterbeunterstützung 20 Mk., für Arbeitslosenunterstützung 10 Mk. 50 Pf. Kollege Moses ermahnte die Mitglieder, da wir zur Zeit viel Arbeitslosenunterstützung zu bezahlen haben und mehr als beträchtliche Reste vorhanden sind, die Beiträge doch pünktlicher zu bezahlen. Bei der Wahl des Beisitzers wurde Kollege Brühl einstimmig gewählt.

In Fragekasten lag eine Frage, welche lautete: 1) Kann ein Mitglied, welches einen Lehrling beschäftigen will, als Gehilfe betrachtet werden? 2) Ist ein Meister berechtigt, Arbeitslosenunterstützung zu beziehen? Da nun dieser Fall praktisch vorlag, entspann sich eine lebhafte Debatte. Es beteiligten sich mehrere Kollegen an derselben und sprachen sich sämmtliche über den Vorfall recht mißfällig aus. Nachdem der Vorsitzende noch auf das am 1. April in Kraft getretene neue Statut aufmerksam gemacht hatte, schloß er um 1/12 Uhr die Versammlung. A. M.

München. Am 23. April fand im Saale des Pfostenbells eine Versammlung aller im graphischen Gewerbe beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen statt, in welcher Kollege Michel aus Leipzig über den Gewerkschaftscongrès, sowie über den Spezialcongrès der Delegierten des graphischen Gewerbes zu Halberstadt referirte.

Wenn der Congrès — so führte der Referent aus — unter den obwaltenden Verhältnissen auch nichts Besonderes habe leisten können, so sei doch ein weiterer Anstoß gegeben, die Arbeiter in größerer Zahl als bisher zusammenzuführen, zu organisieren. Obwohl die Meinungen über die fernere Gestaltung der Organisationen noch weit auseinander gingen, so sei man doch allerseits durchdrungen davon, daß eine starke, auch die Arbeiterinnen umfassende Gewerkschaftsorganisation unbedingt notwendig sei, um den Ueberschuß des immer mächtiger sich konzentrierenden Kapitals ein gebietendes Halt entgegenzusetzen und die Berufsangehörigen zu thätigen Mitarbeitern an dem baidigen Befreiungskampfe der gelammten Arbeiterkraft aus ihrer unterdrückten Lage erziehen zu können. Auf dem Spezialcongrès der graphischen Berufe seien die Vertreter binnen einer Stunde darin einig gewesen, daß ein Kartellverhältnis eingegangen und später eine Union gegründet werde. Als erster Schritt des Zusammenwirkens solle ein gleichmächtiger Beitrag (5 Pf.) an eine gemeinsame Kasse entrichtet, sowie ein Unionsblatt gegründet werden. Die Grundzüge einer engeren Verschmelzung seien von den einzelnen Generalversammlungen der Organisationen festzusetzen, deren Verwirklichung durch einer späteren Beratung der Vertreter der kartellierten Organisationen vorbehalten. Es sei, um die gefaßten Beschlüsse zur Ausführung zu bringen, nöthig, daß der noch manchem Arbeiter im graphischen Gewerbe anhaftende Stolz schwinde und daß jeder agitare und nichts unversucht lasse, aufklärend auf seine Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen zu wirken, dann werde auf dem nächsten Gewerkschaftscongrès das graphische Gewerbe in einer Weise vertreten sein, über welche die Kapitalisten nicht mehr lächeln werden. Eine nach Schluß des Referats eingeleitete Resolution,

lautend: „Die heutige Verarmung aller im graphischen Gewerbe beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen begründet die Beschlüsse des Spezialcongrès der Vertreter der im graphischen Gewerbe beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen auf dem Gewerkschaftscongrès in Halberstadt als einen Fortschritt und beauftragt die Vorstände der hier in diesem Gewerbe bestehenden Organisationen, zusammenzutreten und einer demnächst abzuhaltenden Verammlung Vorschläge betreffs einer einheitlichen Organisation am Ort, in welcher den Arbeiterinnen die Möglichkeit des Beitritts geboten ist, zu machen.“ wird nach kurzer Debatte, in welcher der Wunsch nach einer baldigen öffentlichen Verammlung ausgeprochen wurde, einstimmig angenommen und darauf die Verammlung geschlossen.

Am 21. April hielten wir unsere vierteljährliche Generalversammlung mit folgender Tagesordnung ab: 1) Bericht a. des Vorstandes, b. des Kassirens, c. des Bibliothekars; 2) Festlegung der Unterthemen am Ort; 3) Beschlußfassung betreffend des Stiftungsfestes; 4) Verschiedenes.

Aus den Berichten wäre zu erwähnen, daß in diesem Quartal fünf Vereinsversammlungen, eine Generalversammlung, sowie zwei öffentliche Versammlungen (eine hier und eine in Plauen) abgehalten wurden. Wir erzielten eine Einnahme von 392 Mk. 49 Pf., dagegen war Ausgabe 189 Mk. 11 Pf., bleibt Kassensbestand 203 Mk. 38 Pf. Leider mußten 9 Mitglieder wegen Nichters der Beiträge ausgeschlossen werden. Bei Punkt 2 ist Kollege Hallwig (Leipzig) dagegen, daß die Unterthemen am Ort jetzt erhebt werden soll, da er noch nicht genau wisse, wie sich die Vereinigung des graphischen Gewerbes in Leipzig gestalten, führt an, daß schließlich Viele vom Fachverein dem Verband beitreten werden und wir müßten dann die Unterthemen wieder anders legen. Kollege Michel aus Leipzig, welcher als Gast anwesend ist, erwähnt hierzu, daß man im Fachverein zwar noch keinen Beschluß darüber gefaßt habe, er glaube aber bestimmt annehmen zu können, daß mehrere Hundert Mitglieder dem Altenburger Verein und dadurch dem Verband sich anschließen werden; in diesem Fall würde sich der Verein wohl anders gestalten, deshalb mache er den Vorschlag, die Unterthemen so zu lassen, wie sie jetzt ist. Nach längerer Debatte wird denn auch beschlossen, die Sache zu vertagen.

Kollege Bönnemann (Plauen) stellt den Antrag, daß Plauen den durchreisenden Kollegen auch Unterthemen zahlen kann. Kollege Wittig ist nicht dagegen, meint aber, die Leipziger Kollegen würden nicht damit einverstanden sein. Kollege Michel findet es für ungerath, daß Plauen keine Reiseunterstützung zahlen kann, für die Leipziger Kollegen läme das gar nicht in Betracht, da die durch Leipzig reisenden Kollegen vom Fachverein unterstützt werden. Kollege Hallwig ist auch dafür, meint, die Mitglieder in Leipzig würden dem auch zustimmen, will aber die Unterthemen nicht zu hoch bemessen haben. Es wird dann beschlossen, daß Plauen den durchreisenden Kollegen 50 Pf. Unterthemen zahlen kann, solange die Mitgliederzahl daselbst nicht unter 40 sinkt. Auch wird noch beschlossen, dieses Jahr ein Stiftungsfest abzuhalten. Kollege Hallwig macht den Vorschlag, die nächste Generalversammlung am dem Sonntag vor dem Stiftungsfest abzuhalten, damit die Delegierten am Feste theilnehmen

Opfer seiner Macht.
Zeitgemäße Studie
von
Edmund Schröpel.

(Fortsetzung.)

„Mein, nein! Das wirst Du nicht, Alfred! Und wenn Du wolltest, ich könnte nicht einwilligen!“ rief sie lebhaft. „Deine Genossen würden Dich meiden und verachten, wenn sie erführen, daß Du eine Kunstretterin, eine — gefreite und Du würdest ewig unglücklich sein, denn Du könntest auf ihre Achtung und auf Deine reine Ehre nicht verzichten! Ich würde es bemerken, denn ich sehe scharf — es würde mir nicht entgehen und lieber wollt ich zehn Tode sterben, als Dich unglücklich wissen.“

„Nein, Du hast mich mißverstanden, Veronika! Ich wollte Dich versichern, daß ich Dich vielleicht dennoch betrauen könnte, wenn meine Mutter nicht lebte, die mich so sehr liebt. Aber sie hat ihre eigentümlichen Ansichten und Vorurtheile und es würde die das Herz brechen, wenn sie erführe, daß meine Frau einst in einem Zirkus aufgetreten sei. Und das Leben einer Mutter...“

„Ja, Du hast recht, Du darfst um meinetwillen Deiner Mutter auch keine einzige trübe Sekunde bereiten. Mir genügt schon Deine Versicherung, die mich ganz froh und glücklich gemacht hat!“ rief sie und weinte stille Gluckstränen an seinem Herzen.

„O nein,“ fuhr sie fort, „Deine Mutter soll nie erfahren, daß Du die arme Veronika auch nur geliebt hast, so wie Du sie liebst. Die Welt mag sich verdammen, der kurze Raub der Jugend und der Erfolge mag verfliegen, die Schmach mich von meinem jetzigen Glanze herunterholen — aber die arme Veronika wird nie ganz im Schlamme versinken, denn sie wird noch an sich glauben, weil sie sich erinnern kann, daß ein Mann sie geliebt hat, wie Du, mein süßer, edler Freund!“

Und wie von einem ungemessenen inneren Drang getrieben, warf sie sich vor ihm nieder und umfing seine Knie mit einer wahrhaft inbrünstigen Dankbarkeit.

„Meine liebe, verzige Veronika, ich glaube

an Dich, an Dein Herz!“ flücherte Alfred, selbst tief ergriffen von dieser Scene. „Du goldene, treue Seele! Warum müßte Dir nicht ein besseres Los fallen? Du hast ein Gemüth, um das Dich so manche hohe Dame beneiden könnte.“

„Lieber, lieber Mann! Wie wohlthunend dies klingt aus Deinem Munde!“ flücherte Veronika und blinnte lächelnd und beklügte durch die kühnen-schweren Wimpern zu ihm auf. „O daß ich in dieser Minute hier stehen könnte! Ein solcher Augenblick macht viele Stunden und Nächte vergessen, indem ich mich schlaflos auf meinem Lager wälze und mich beschämt und grübelnd frage: warum ich so geworden sei! O glaube mir, Alfred, nicht immer bin ich aufgeräumt und bis zur Tollheit lustig, wie Du mich schon gesehen hast! Nicht immer überläßt den Champagner und die Gütelein den Wurm, der darinnen im Herzen nagt! Ich habe Stunden, wo ich mich schäme, daß ich auf Erden bin, wo ich die ärmste christliche Bekker beneide, wo ich die Stunde meiner Geburt verfluchen möchte — und doch bin ich nicht schuld daran, Gott ist mein Zeuge! Ich bin nicht aus freien Stücken geworden, was ich bin, sondern durch mein Schicksal, das mich ohne Erziehung, ohne gutes Beispiel, ja beinahe ohne Begriff von Recht und Unrecht, von Ehre und Schande, in diesen Stand, unter diese Menschen hineinwarf. Oh, und doch haße ich Cure rechtschaffenen Frauen, die uns verachten und unsere Sünden so laut aufhüpfen! Aber was wäre vielleicht aus ihnen geworden, wenn sie geboren wären in dem Reizemagen eines Kunstretters oder Seiltänzers und aufgewachsen zwischen Pferdeball und Trampolin!“, ohne anderen Unterhalt als den vom Tanzmeister oder Stellenmeister.“

„Wahr, sehr wahr, und was wäre aus Dir geworden mit Deinem reichen Gemüth und frohen Geiste, mein Kind, wenn Du unter den Augen einer liebevollen Mutter im Schooße einer rechtschaffenen Familie aufgewachsen wärest.“

„O Du guter, trefflicher Mann!“ rief Veronika; „komm, ich muß Dich dafür umarmen!“ Aber nun lag uns von etwas Anderem reden!“ Setzte sie energisch hinzu und schüttelte das Köpfchen.

„Aber wenn Dir je Gefahr droht, Alfred, — Gefahr von der Polizei oder irgend woher — so verriepst mir, daß Du es mich sofortig wissen läßt, und ich rette Dich...“

„Du?“ fragte er lächelnd.

„Ja, ich die arme Veronika. Ich laufe zum Fürsten K., zum Grafen M. Sie kennen mich Alle! — Und Fürst K. und Graf M. und noch manche Andere, die den Kopf so hoch tragen, haben sich schon gedemüthigt vor der kleinen Kunstretterin und können sich nicht eines Rufes auf meine Fingerspitzen rühmen und ich habe ihre Geschenke in den Büßen von mir gegeben, allein wenn es gälte, Dich zu retten, da gäbe die arme, kleine Veronika Alles, Alles — selbst ihr Leben dahin!“

Und sie umklammerte ihn leidenschaftlich mit ihren Armen und setzte mit leisem Schauer hinzu: „Aber mir ähnt, daß wir einander nicht mehr lange angehören!“

„Verdamme diese trüben Ahnungen, mein süßes Kind. Nächsten Sonntag besuche ich Dich wieder!“

„Wie? Du gehst schon?“

„Ja, ich muß!“ sagte er. „Laß mich gehen und halte mich nicht zurück. Ich will mir die Erinnerung an diese schöne Stunde durch keine spätere Reue trüben!“

„Ihre Blicke begegneten sich; sie ergriff Alfreds beide Hände, die sie mit Inbrunst an ihre Lippen sog.“

„Wunderbarer Mann! Ich verstehe Dich!“ sagte sie erglühend und tief ergriffen. „Du ehrt mich und lohnst mich...“ und ihre Augen ludten beschämt den Boden. „Aber in den Zirkus wirst Du heute kommen, nicht wahr?“

„Wenn es mir möglich, mit Vergnügen!“

„O komme doch gewiß, ich beschwöre Dich!“ bat sie. „Wenn Du anwesend bist, gelingt mir alles besser, ich bin sicherer und zuverlässiger und luche mich selbst zu überheffen! Nicht wahr, Du kommst? Wir zu liebe?“

„Auf mein Wort! Und nun adieu, mein Täubchen! — er küßte sie auf die Stirne und ihre reifen blonden Locken.“

„Auf Wiedersehen!“

„Er riß sich beinahe gewaltiam von ihr los und eilte hinaus.“

Veronika aber lehrte in ihr Soudoir, schloß

*) Sprungrett zum Voltigieren.

können. Die Versammlung beschließt demgemäß und wird hierauf geschlossen. R. W.

An die Mitglieder der Zentral-Kranken- und Begräbniskasse der Buchbinder u. v. Gesellsch.

Die auf den 26. Juni a. er. berufene Generalversammlung, sowie die durch die Novelle zum Krankenversicherungsgesetz geschaffene Lage beschäftigt lebhaft unsere Mitglieder und deren Versammlungen. Nach den uns aus Anlaß besser eingehenden Schreiben geht zumeist der Wunsch hervor, daß die Kasse auch für die Zukunft vom Krankenversicherungsgesetz befreit soll; man ist sich auch bemüht, daß der Kasse dadurch größere Leistungen auferlegt werden, und ist deshalb schon jetzt bereit, derselben jede entbehrliche Ausgabe zu sparen. Darauf ist jedenfalls der Beschluß mehrerer Versammlungen zurückzuführen, für die kommende Generalversammlung seinen eigenen Abgeordneten zu senden, sondern einem Dresdener Kollegen das Mandat zu übertragen. So anerkennt man die Wichtigkeit dieser Angelegenheit und so wenig rationell es auch von der Zentralverwaltung, die ja in erster Linie Sparanstalt zu sein berufen ist, erscheinen mag, wenn dieselbe die freiwillige Enthaltung der eigenen Beschäftigten nicht sofort stillschweigend akzeptiert, so geben wir doch zu bedenken, ob diese Enthaltung wirklich eine Ersparnis ist, ob dadurch der Kasse ein Vorteil entsteht.

Die Zentralverwaltung war leider in früheren Jahren mehrere Male in der Zwangslage, von den Mitgliedern eine betriebl. Entlastung zu fordern; damals gebot uns die mangelhafte finanzielle Lage der Kasse einestheils, dann aber auch die rein formelle Abhaltung der Generalversammlung andererseits diese Maßregeln. Damals war das Arbeitsgebiet der Generalversammlung ein beschränktes, wir wußten, daß, wollten wir dem Gesetz genügen, eben so, wie geschehen, beschloffen werden mußte.

Anderes liegt die Arbeit, welche die kommende Generalversammlung zu erledigen hat. In den früheren Versammlungen hatten wir nur, unter Berücksichtigung unserer eigenen Wünsche, die eine Direktive, daß wir die Beschlässe dem Gesetz anpassen, jetzt aber wird die prinzipielle Frage zu entscheiden sein: wollen wir uns überhaupt dem Gesetz anpassen oder nicht? Diese Kardinalfrage aber muß recht vielfach geprüft werden. Die Interessen, die Verhältnisse einer zentralisierten Kasse können nicht nach dem Maßstabe eines besonderen Ortes oder dem einzelner größerer Orte gemessen werden; Verluste und Opfer werden wir nach beiden Richtungen haben, mögen wir uns für Zuschußkassen oder für die Anpassung entscheiden. Das kleinere von beiden Uebeln zu finden, wird die Hauptaufgabe sein, diese Aufgabe aber objektiv zu lösen ist nur möglich, wenn die verschiedenen Interessen und Verhältnisse auch Vertreter haben. Es kann nicht im Gesamtinteresse liegen, diese oder jene Form durchzuführen; deshalb erscheint es uns, als wenn die

durch den Verzicht auf eigene Vertreter geübte Sparanstalt dieses Mal nicht im Interesse der Kasse, der Gesamtheit liegt. Ohne die Beschlässe der betreffenden Verwaltungen beeinflussen zu wollen, bitten wir doch obige Ausführungen zu berücksichtigen.

Da, wie schon oben bemerkt, die Generalversammlung nur dann das Richtige treffen wird, wenn dieselbe volle Klarheit und Ueberblick über die Lage hat, so empfehlen wir, in allen Orten wo zunächst jene Hauptfrage zu ventilieren: Zuschußkassen oder Anpassung an die Novelle? Der Wunsch für die eine oder die andere Form allein sollte allerdings nicht die Entscheidung haben; es würde genau zu erörtern sein: was verlieren wir auf der einen, was auf der anderen Seite? Entschließen wir uns für Zuschußkassen, so werden wir zu beachten haben — da dann alle unsere Mitglieder noch einer Zwangskasse angehören müßten — wie viele von den Mitgliedern werden dann noch unserer Kasse angehören wollen oder können? Entschieden wir uns für die Anpassung, so würde ebenfalls zu erörtern sein: sind wir auch bereit, die Opfer zu bringen, um der Kasse die Mehrleistungen, die derselben dadurch auferlegt sind, zu ermöglichen?

Wir haben eine Umfrage gehalten, wie viele unserer Mitglieder noch anderweit gesetzlich versichert sind; leider konnte noch nicht abgeschlossen werden. Von den bis heute angegebenen 3411 Mitgliedern sind nur 862 noch anderweit versichert, 2549 nicht; man kann wohl annehmen, daß diese 2549 meist jüngere und kräftigere Leute sind, denn die kränklichen und Schwächlichen pflegen sich meist in noch einer oder mehreren Kassen zu versichern. Wie viele von den 2549 würden wohl dann noch bei der Zuschußkasse bleiben? Die Jüngeren und Kräftigeren wohl weniger, die Kranken bestimmt. Was würde aber aus einer Kasse werden — und wenn der Stand der Finanzen zur Zeit selbst sehr gut ist — wenn der kräftigere Teil aussteigt, der Nachwuchs fehlt? Deshalb bitten wir, objektiv Alles zu prüfen, nicht nach Zuschußkassen zu rufen, wenn man annehmen muß, daß der größere Teil nicht mitmachen kann oder will; aber auch nicht Anpassung zu verlangen, Mehrleistungen zu fordern, wenn man nicht geneigt ist, Gegenleistungen zu gewähren.

Für den Vorstand der Kasse. B. Brandmaier.

Freie Hilfs- oder Orts-Krankenkasse?

Nach den seither in unserer Zeitung erschienenen Aeußerungen zu schließen, ist die Mehrzahl der Kollegen der Ansicht, unsere Zentral-Krankenkasse — trotz der Schwierigkeiten, welche den freien Hilfskassen durch die am 1. Januar 1893 in Kraft tretenden neuen Bestimmungen zum Krankenversicherungsgesetz entstehen — auch fernerhin fortbestehen zu lassen. Auch die am 19. und 20. April in Hamburg stattgefundene Konferenz der Vorstände der freien Hilfskassen

beschloß mit allen gegen 5 Stimmen, für die fernere Beibehaltung der freien Hilfskassen einzutreten. Ob dieser Beschluß für die Kassen von Vortheil sein wird, oder ob nicht vielmehr die Ansicht der auf der Konferenz vertretenen Minorität empfehlenswerther wäre, wird die Zukunft lehren. Für alle Fälle bleibt den Mitgliedern noch das Recht, auf den in diesem Jahre stattfindenden Generalversammlungen der einzelnen Kassen ihr eigenes Urtheil zu fällen.

Es ist ja allerdings anzunehmen, daß unsere Kasse (und mit dieser haben wir es ja hauptsächlich zu thun) unter den neuen Bestimmungen wenn auch keine Ueberflüsse wie seither erzielen, so doch lebensfähig bleiben wird, vorausgesetzt, daß sich die Mitglieder mit der absonn. ziemlich niedrig ausfallenden Unterstützung zufrieden geben.

Nach der neuen Novelle zum Krankenversicherungsgesetz sind diejenigen Kassen, welche ihre Mitglieder von der Zugehörigkeit zu den Zwangskassen befreien wollen, verpflichtet, im Krankengeld ein Krankengeld im Betrage von mindestens der Hälfte des ortsüblichen Tagelohns (und zwar nicht wie seither desjenigen Ortes, an welchem die Kasse ihren Sitz hat, sondern des ortsüblichen Tagelohns des Ortes, an dem der Erkrankte wohnt) und außerdem freie ärztliche Behandlung, Arznei und sonstige Heilmittel zu gewähren.

Die Kosten für ärztliche Behandlung und Heilmittel werden wohl auf jedes erkrankte Mitglied mit 4 Mark pro Woche nicht zu hoch angesetzt sein, so daß bei einem wöchentlichen Krankengeld von 12 Mark in zweiter Klasse noch 8 Mark baare Unterstützung bleiben würden, was den gesetzlichen Vorschriften (die Hälfte des ortsüblichen Tagelohns) wohl noch genügt, aber doch etwas sehr wenig ist, um davon leben zu können.

Seither war es noch möglich, einem Sanitäts- oder Naturheilverein, oder sonst einer Kasse anzugehören, welche im Erkrankungsfall freie ärztliche Behandlung und sonstige Heilmittel gewähren, was aber in Zukunft hinfällig ist, da ja die Hilfskassen gesetzlich verpflichtet sind, dieses zu leisten.

Eine höhere Unterstützung bedingt aber selbstverständlich auch höhere Beiträge, was auch wieder viele der Mitglieder vor den Kopf stoßen würde.

Die Verwaltungsstelle Stuttgart stellt nun zwar laut Beschluß der am 23. April stattgefundenen, leider sehr schwach besuchten Hauptversammlung zur nächsten Generalversammlung den Antrag, den Beitrag um 5 Pf. wöchentlich zu erhöhen und dafür die baare Unterstützung auf 13—13½ Mark in erster Klasse und 10 bis 10½ Mark in zweiter Klasse festzusetzen, was bei Fortführung der Kasse wohl auch das Beste sein wird.

Zugegeben jedoch, die Kasse sei im Stande, auch den neuen Bestimmungen zu entsprechen, so ist doch wohl mit Sicherheit anzunehmen, daß von Seiten der Regierung, sowie von Seiten derjenigen reaktionären Parteien, welche es sich

wie es scheint, zur Aufgabe gestellt haben, den freien Hilfskassen zu Gunsten der Zwangskassen den Garauß zu machen, in kurzer Zeit neue Vorlagen aufzulegen werden, z. B. Aufnahme-pflicht aller sich zum Eintritt in die Hilfskassen meldenden Berufsangehörigen, ohne vorherige Weibringung eines ärztlichen Gesundheitsattestes und ohne Rücksicht auf das Alter u. s. w., so daß an eine ruhige Fortentwicklung der freien Hilfskassen für die Zukunft doch nicht mehr zu denken ist.

Die Entgegung der meisten Vertheiliger der Hilfskassen, daß es alsdann immer noch Zeit sei, in die Zwangskassen überzutreten, ist nicht ganz richtig, denn würden wir jetzt vor Inkrafttreten des neuen Gesetzes unsere Hilfskassen auflösen, resp. dieselbe in eine Zuschußkasse umwandeln, so wären wir bei dem jetzigen guten Stand der Kasse in der Lage, bei verhältnißmäßig geringen Beiträgen ziemlich hohe Unterstützungen bezahlen zu können, was aber nach den durch die neuen Bestimmungen den Kassen etwa entstehenden Verlusten nicht mehr in der gleich vorteilhaften Art möglich wäre. Außerdem ist es jedenfalls besser, wir haben diesen schweren Schritt, den wir ja doch über kurz oder lang thun müssen, so bald wie möglich überwinden, als daß wir ihn bis zum Aeußersten hinausschieben.

Allerdings sind die freien Hilfskassen den Ortskassen, wie sie jetzt bestehen, wegen ihres theilweise geringeren Beitrags, sowie wegen ihrer durchwegs bedeutend längeren Unterstützungsdauer vorzuziehen. Jedoch, woher kommt es denn, daß die Ortskassen trotz des theilweise bedeutend höheren Beitrags nicht im Stande sind, mehr zu leisten? Einfach daher, weil sie gezungen sind, sämtliche Arbeiter, welche wegen ihnen anstehender Krankheiten oder wegen vorgerückten Alters oder Simulation u. s. w. von den freien Hilfskassen zurückgewiesen werden, aufzunehmen. Bestände für die freien Hilfskassen die gleiche Bedingung — und diese wird, wie schon oben angedeutet, nicht lange mehr auf sich warten lassen — so wäre ihnen der Lebensneer bald abgehöhnt.

Wenn wir aber sämmtlich in die Ortskassen übertreten, so würden sich die Verhältnisse in denselben bald anders gestalten. Erstens hätten wir bald den nötigen Einfluß erreicht, um die Verwaltung zu unseren Gunsten umzugestalten, und zweitens wäre es schon nach Ablauf eines Jahres möglich, die Beiträge herabzusetzen und die Unterstützungsdauer zu verlängern. Wir hätten dann vielleicht 30 Pfennig Beitrag pro Woche (ausschließlich ein Drittel Arbeitgeber-Beitrag) zu zahlen, hierzu noch höchstens 15 Pfennig in unsere Zuschußkasse, also zusammen 45 Pfennig, jedenfalls nicht so viel, als wie jetzt mancher Kollege bezahlet, der außer unserer Zentralkasse noch einer Lokalkasse angehört (Weipzig, Stuttgart u. s. w.).

Es wäre zu wünschen, daß von Seiten der Kollegen diese Angelegenheit mit etwas mehr Interesse behandelt würde, als wie seither geschehen.

Tag- beziehungsweise Nachtwert einer „Dame“ der Halbwelt von Berlin. (Fortsetzung folgt.)

Verchiedenes.

Heiratsbureau der Heilsarmee. — Man schreibt aus London: Es ist gewiß erlauchlich, daß eine Institution, wie die Heilsarmee, eine Institution, deren Organisation eine rein militärische ist, mit dem Prinzip absoluter Unterordnung unter einen Willen, gerade in England entstehen konnte und gerade hier ihre weiten Anhänger zählt. Noch erstaunlicher vielleicht ist für den Fremden das Wohlwollen, das ihr der größte Theil der Presse, insbesondere die liberale, entgegenbringt. Sie verbannt es wohl zum größten Theil dem Emtz und dem scheinbaren „Common sense“, mit dem ihr General Booth an die Lösung (?) der sozialen Frage herangetreten ist. Allerdings hat neulich und gewiß nicht mit Unrecht der berühmte Biologe Professor Huxley Nichtmitglieder der Heilsarmee davor gemarrt, ihr Geld derselben zur Lösung der sozialen Frage anzuvertrauen — eben weil er in ihrer diktatorischen Organisation den notwendigen Keim der Korruption erblickt. Unterdessen ruht die Heilsarmee auf ihren Vorbeeren nicht aus; sie magt sich an immer schwerere Aufgaben heran, wie man aus folgendem neuesten Akt des Generalcommandos erfahren wird: „Sicherheits-freischützer werden nun von unserem sozialen Zweig ohne Schwefel und Phosphor produziert; sie leuchten, ohne zu brennen. Was meinen wir? Eben dies: Wer unverteufelt ist und nicht weiß, wo ein Gefopps finden, wende sich an Hauptmann Carter — Heiratsbureau, 101 Queen Victoria Street, E. C., und dieser wird ihn versorgen gerade mit dem, was er braucht, mit etwas Liebeswerthen und Gütern.“ — Man sieht, die Aspirationen dieser neuen Religion sind keine geringen. Bis jetzt begnügten sich die Kirchen damit, den Bund, zu dem sich Männlein und Weiblein von selbst zusammenfanden, zu besiegeln; diese neue Kirche aber vermittelte auch das Zusammenfinden!

sich ein, warf sich auf der Teppich nieder und weinte lange, lange wie ein Kind, ohne sich bewusst zu sein weshalb, dann aber ward ihr gepregtes Herzchen allmählich leichter und sie ging in ihr Zollettenzimmer, trank in Kästen und Pappschalen, ordnete Federn und Bänder, nahm da und dort etwas heraus, was sie für ihre Kostüme am Abend bedurfte und hatte selbst kaum eine Ahnung davon, daß sie nun wieder pflif und sang wie ein Singvögel.

Der Zirkus Reng war an diesem Abende ungewöhnlich stark besucht. Auch Alfred Gerlich hatte sich eingedrungen und stand im Parquet.

Die Lurche und Unbehaglichkeit, die ihn seit seinem Besuche bei Veronita verjagte, war noch nicht gewichen. Das Abendessen hatte er in Gemeinschaft mit seiner Mutter eingenommen, die ihn öfters ermahnen mußte, dem Essen zuzusprechen. Er war sehr einwillig und in Gedanken vertieft, was die besorgte Matrone mit Lurche erfüllte. Als er nach Tisch sich wieder zum Fortgehen rüstete und seine Mutter ihn fragte, wohin er gehen würde, kam es unwillkürlich über seine Lippen:

„Zu einer Besprechung, die ich mit einigen Genossen habe.“

Es war die erste Lüge, die er seiner Mutter gegenüber ausbrach. In nervöser Hast verließ er seine Wohnung.

Ein eigenthümliches Gefühl überkam ihn heute zum ersten Male: in den halb östlichen, halb sportmäßigen Gemüth, den ihm sonst die Reiterkünste und Brauordnung von Pferdebesitzer und Voltair-Übungen verursacht hatten, mengte sich eine Regung von fieberhafter Angst für das Mädchen, das er so, kaum an das rasende galoppierende Pferd geklemmt, fieberhaft durch Reiten und über Barriären setzen und springen sah. Sein Herz pochte laut, seine Augen folgten mit wahrer Gesellenhaftigkeit seinen wilden Manövern, die Farbe war von seinen Wangen gewichen und er stand so starr und bewegt, daß er nicht in den Beifallstürmen einsinken konnte, in welchen die Menge ausbrach, als die Partie des premier Sujet zu Ende war, auf deren Darstellung Blanche sich so sehr gefreut hatte.

Nur mechanisch hatte er ihr ein kleines Noth-Bergjämmerlein zugeworfen, das sie, wenn einem oder zwei andern blücheln aufhob und an ihre Lippen drückte, als sie sich verneigend ihre wunderschönen Augen nach dieser Seite schweifen ließ.

Stumm und starr von mirren Gedanken und Ideen durchschauert stand er da, als sie wieder gerufen ward und sich der flüchtige, aber bedeutungsvolle Blick und das freundliche Lächeln, welches sie ihm zuwarf, gestörte noch nicht den Wahn der Enttäuschung, der ihm geistig zu haben schien.

Die abgeschmackten Witze der Clown, welche die Menge wiehern machten, widrten ihn an, und da die Vorkleiden dieser Kunstreiter in den Berliner Circusen sich in nichts als in der Bracht der Kostüme und des Sattelzeuges von dem allgemeinen monotonen Typus, der auch in den anderen Städten des Kontinents üblichen Leistungen solcher Reitertruppen unterscheiden, und da er schon Besseres gesehen hatte, so verließ er nach dem nächsten Stück den Zirkus und trat hinaus auf die Straße, um bei dem Glanz des Gastlichts noch in dem frischen Frühlingsabend draußen sich zu ergehen.

Beim Ueberstreifen der Straße fiel Alfred — er wußte selbst nicht weshalb — eine sehr elegante Equipage mit zwei dunklen englischen Pferden auf, welche hier, dicht am Trottoir hielt. Der Wagenhofs zeigte wieder Wappen noch Anfangsbuchstaben, der Diener trat keine Worte, sondern nur einen dunklen Leberrock, ebenso auch der Lakai, der neben dem Schläge stand. Dies ist nun allerdings in Berlin eine sehr alltägliche Erscheinung und Gerlich hätte sich wohl auch kaum Gedanken darüber gemacht, wenn er nicht im Vorübergehen an der Equipage einige rüchliche Worte vernommen hätte, welche von einer Wannekinnine im Wagen dem Diener am Schläge umgeben und herrlich zugerufen wurden, worauf der Lakai die Schöße seines langen Leberrockes aufhob und nach dem Zirkus eilte.

Wie von einer Ahnung ergriffen, blieb Alfred stehen, trat dann etwas hinter den Wagen in den Schatten eines der Alcedäume und wartete. Sein Herz schlug unwillkürlich stärker und er schrak förmlich zusammen, als kaum zwei Minuten später

eine Frauengestalt in einem hellen Mantel, eine Theaterkappe über das Haupt heringeklagen, leicht und gracios herantippelte, von dem Lakaien begleitet, der ihr den Schlag öffnete und sie in den Wagen hob.

Nur einen flüchtigen Augenblick streifte der Schein der Gaslampe das Gesicht unter der Kapuze; aber Alfred hätte darauf geschworen, es sei Veronitas Gesicht, Veronitas reizender Fuß, ihre ganze leichte Gestalt, ihr schwebender Gang.

Der Schlag fiel zu und der Wagen rollte davon.

Alfred aber stand noch immer wie angezerrt.

Es legte sich ihm eifrig kalt ums Herz und alles Blut drang ihm zu Kopfe; sein Auge schwebte der Equipage, die in der Ferne verschwand, düstere Witze nach — seine Hände ballten sich transporthaft und er biß sich die zusammengepreßten Lippen blutig.

„Sie war es — sie und ihr russischer „Freund“, der sie zu einem Souper oder zu einer Orgie abholte! Wie ich ihn haße! Ich könnte ihn erwürgen! — Und sie? Nein, sie ist mehr unglücklich als schuldig — der Fluch ihrer Geburt hat sie in diesen Fuß geschleudert und sie ist nicht mehr daraus zu retten, wenigstens nicht durch mich. Ich muß sie aus meinem Drogen reißen, sie soll mich nicht mit hinabziehen! Und doch tönt' ich sie lieben, habe sie vielleicht geliebt und sie ist wohl mehr als irgend ein anderes Weib! — O Welt! O Gesellschaft! — Besonders du sogenannte gute und noble Gesellschaft! Wohnt es sich denn noch inmitten eines solchen Morasses zu leben?“

Und er säkürte davon und suchte in größter Eile, mit möglichster Weidung von eleganten Verkehrsstraßen durch kleinere minderbesetzte Seiten-gassen nach seiner Wohnung zu gelangen. Die Nachstraße brachte ihm jedoch keinen Schlaf, keine Erholung.

